

# Die Stadtwüstung Münster im Breisgau

Archäologische und historische  
Untersuchungen 1995–97. Ein Vorbericht.

Matthias Untermann / André Bechtold



■ 1 Blick ins Münstertal mit dem Areal der Stadtwüstung Münster, im Hintergrund das Kloster St. Trudpert.

Die ehemalige Stadt „Münster im Breisgau“ (heute Gemeinde Münstertal, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald) verdient als eine der seltenen Stadtwüstungen das besondere Interesse der Archäologischen Denkmalpflege. Umfangreiche Grabungen 1995–97 münden jetzt in ein interdisziplinäres Auswertungsprojekt, gefördert von der Daimler-Benz AG, der Gemeinde Münstertal und zahlreichen Unternehmen der Region.

## Bergstädte und Klöster

Die hochmittelalterliche Gründungstadt Münster war auf eine spezialisierte Produktion – nämlich Silber – ausgerichtet. Als Bergbaustadt („Bergstadt“) hatte sie weder ein echtes Stadtrecht noch Marktrechte. Aufstieg und Niedergang waren daher unmittelbar mit der Edelmetallproduktion verbunden – darin vergleichbar den Industriestädten des 19.–20. Jahrhunderts.

Im südlichen Schwarzwald zwischen Freiburg und Basel sind Abbauplätze für Silber bereits 1028 urkundlich faßbar (Abb. 2), darunter auch die Berg-

werke „Steinebronnen“ und „Cropach“ im Tal des Neumagen, dem sogenannten Münstertal; archäologisch untersucht ist hier der Kupferabbauort Süßenbrunn. Im benachbarten Sulzburger Tal sowie in Badenweiler ist Silberbergbau durch römische Siedlungsbefunde bereits seit dem 2. Jahrhundert n. Chr. nachzuweisen. Die zahlreichen mittelalterlichen Klostergründungen am Rand des Schwarzwalds stehen ebenfalls mit Bergbaurechten in Zusammenhang; das älteste Kloster ist vermutlich St. Trudpert im Münstertal selbst (vielleicht 7. Jahrhundert); im 9. Jahrhundert folgt die *cella* St. Ulrich, 993 das Nonnenkloster Sulzburg, 1083 das Nonnenkloster Bollschweil (1115 nach Sölden verlegt), 1093 nordöstlich von Freiburg das Kloster St. Peter, die Grablege der Herzöge von Zähringen; schließlich 1161 das Zisterzienserkloster Tennenbach.

Vor Beginn der archäologischen Untersuchungen war die Lage der wüsten Stadt Münster nur ungefähr bekannt. Sie konnte lediglich mit dem Flurnamen „Münster“ unterhalb des Klosters St. Trudpert verbunden wer-

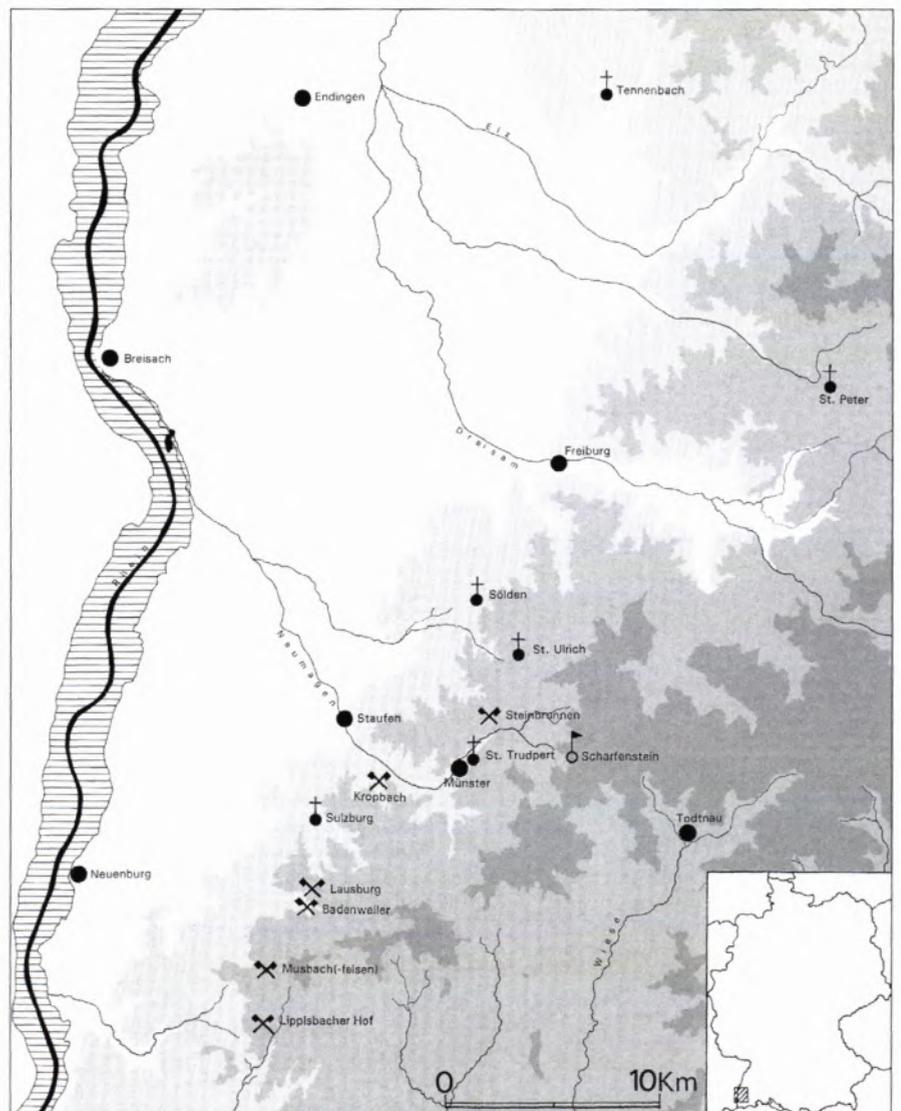
den. Als ebenso spärlich galt die urkundliche Überlieferung. 1258 hatte der Stadtherr von Münster, Gottfried von Staufen, ein Monopol für Silberhandel und Münzprägung mit der Stadt Freiburg vereinbart – hier wird Münster erstmals genannt. Der Name der neuen Stadt ist vom Kloster abgeleitet; auf dem ersten Stadtsiegel bezeichnet sie sich als *civitas monasterii sancti Trudperti*. Gottfried von Staufen war einer der reichsten Ministerialen („Marschall“) der Herzöge von Zähringen und zugleich Vogt des Klosters St. Trudpert. Er hatte seine Macht nach dem Tod des letzten Zähringers, Herzog Bertold V. († 1218) ausbauen können. Seine Burg Staufen erhebt sich am Ausgang des Münstertals in die Rheinebene.

Das Aufblühen der Stadt Münster steht wohl im Zusammenhang mit der Aufteilung des „Zähringererbes“ (um 1220/30). Die neuen archäologischen Funde zeigen, daß die städtische Siedlung bereits im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts auf bis dahin unbebau-

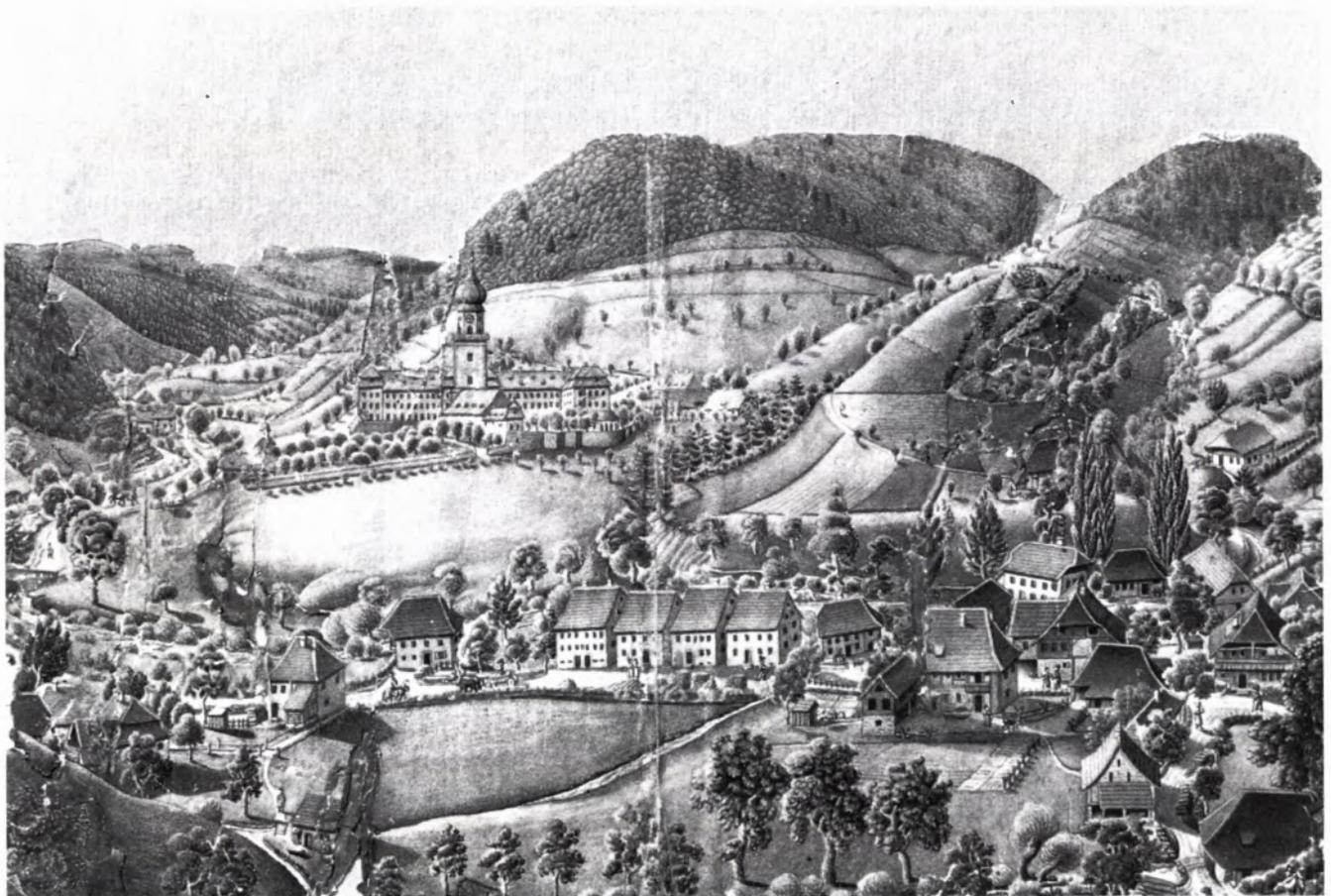
tem Gelände gegründet wurde: auf dem Talboden des Neumagen in einem 650 x 200 m großen, fast ebenen Areal in einer Höhenlage von ca. 400 m über NN. Als Ergänzung zur Burg Staufen am unteren Talausgang errichtete Gottfried von Staufen im 13. Jahrhundert einige Kilometer oberhalb des Klosters die Burg Scharfenstein, die den Weg über den Schwarzwald sicherte. Es handelte sich nicht um eine Fernverbindung, aber um einen wichtigen Übergang zwischen den Silberbergbauorten der benachbarten Täler. Die Bedeutung des Bergbaus für die Stadt Münster wird im 14. Jahrhundert von den zahlreichen Urkundenfälschungen des konkurrierenden Klosters St. Trudpert gespiegelt.

### Die verschwundene Stadt

Im modernen Kartenbild lassen sich ebensowenig Reste der mittelalterlichen Stadt erkennen wie im Luftbild. Lediglich der ehemalige untere Stadtgraben zeichnet sich noch im Gelände ab. Der Talboden des Neumagen



■ 2 Übersichtsplan des Münstertals; eingetragen sind die 1028 genannten Silberabbaustätten.



(Abb. 1) war bis zu den Neubauten des späten 19. und 20. Jahrhunderts mit einzelnen großen Schwarzwaldhöfen bebaut und als Weideland genutzt. Unterhalb des Klosters steht, wie bereits ein Aquarell des späten 18. Jahrhunderts zeigt (Abb. 3), eine nicht-dörfliche Hausreihe mit Steinhäusern – ihre Bedeutung war der Forschung bislang entgangen. Hinter diesen Häusern liegt eines der beiden Grabungsareale. Bauuntersuchungen in den Häusern selbst fehlen noch.

Zwei private Bauprojekte und ein Bebauungsplanvorhaben der Kommune gaben Anlaß zu ausgedehnten, planmäßigen Notgrabungen, die im Juni 1995 begannen und im Februar 1997 zu einem Abschluß kamen (Abb. 4). Untersucht wurde ein 4000 m<sup>2</sup> großes Grabungsareal in der Oberstadt und zwei, zusammen 3000 m<sup>2</sup> große Flächen weiter talabwärts, die an den verfüllten Stadtgraben angrenzen.

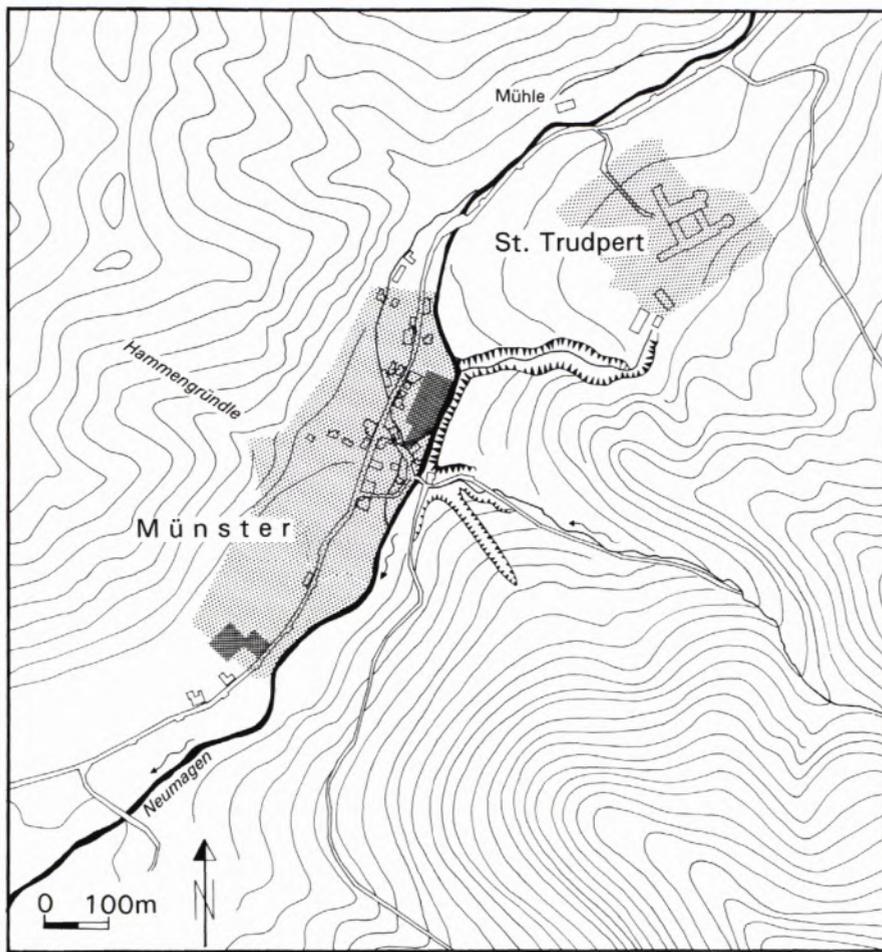
Die ältesten, mittelalterlichen Baumaßnahmen ließen sich in diesem unteren Areal nachweisen: Zu Beginn hatte der Fluß Neumagen, der bis zur Stadtgründung in Mäandern durch offenes Wiesenland zog, wie es heute noch in anderen Schwarzwaldtälern zu sehen ist, ein neues Bett am südöstlichen Talrand erhalten; ein alter Ne-

benlauf wurde verfüllt. Das Stadtareal wurde dann talabwärts durch den querlaufenden Stadtgraben gesichert; talaufwärts scheint die Grenze der Stadt in einer modernen Gemarkungsgrenze weiterzuleben (dort fehlen bislang archäologische Befunde). Unmittelbar nördlich bildet das Tal eine Engstelle, die Straße wechselt auf die andere Talseite.

### Eine unbekannte Wasserburg („Vogtei“)

Von hoher Bedeutung ist der Fund einer bislang ganz unbekanntenen Wasserburg am südwestlichen Stadtrand (Abb. 5): Sie besteht aus einem „festen Haus“ von 12 x 12,8 m Größe mit 1,2 m dicken Mauern. Ihr geringfügig eingetieftes Erdgeschoß wurde durch eine Mauer zweigeteilt. Im Nordosten öffnete sich eine breite Erdgeschoßtür zwischen zwei 3,4 m langen Zungenmauern eines Vorbaus. Türgewände und Ecken des Vorbaus waren mit gelben Sandsteinquadern ausgezeichnet, während das übrige Mauerwerk aus rohem Bruchsteinmauerwerk bestand (Abb. 6). Der Abbruchschutt im Umkreis des Turms läßt auf drei Steinlagen von ca. 10 m Gesamthöhe schließen; in einem der Obergeschosse stand ein Ofen aus Becherkacheln, von denen zahlreiche Fragmente im Abbruchschutt lagen. Über

■ 3 Ehemalige Oberstadt von Nordwesten, um 1780; Aquarell (Privatbesitz).



■ 4 Umriss des Stadtareals, mit Eintragung der Grabungsbereiche (dunkler Raster).

der Erdgeschoßtür ist wohl ein repräsentativer Altan zu rekonstruieren. Der Turm war an seiner Nordwestseite und seiner Südwestseite durch einen 16 m breiten, 1,5 m tiefen Wassergraben geschützt (Abb. 7). Ob dieser Graben auch im Nordosten zwischen Burg und Stadt durchzog, ist unsicher: bis zu einer Entfernung von 45 m vom Turm war kein Graben vorhanden – wengleich sich Burgen des Stadtherrn normalerweise auch gegen die Stadt selbst abschirmten (z.B. Marbach). Weitere Bauten dieser Burg standen möglicherweise zwischen dem ergrabenen Turm und dem be-

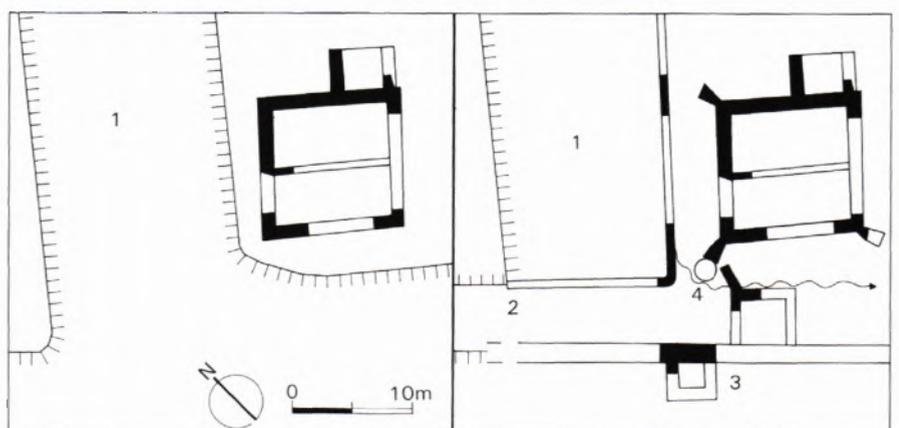
nachbarten, unteren Stadttor von Münster – dieses Areal wurde bislang nicht untersucht.

In einer zweiten Bauphase wurde der innere Graben durch einen quer aufgeschütteten Wall vom südwestlichen Stadtgraben abgetrennt (Abb. 5). Die Außenseite dieses Walls bildet eine 1,8 m dicke Mauer mit mindestens einem vorgelagerten Turm. Von außen her war nun eine echte Stadtmauer sichtbar, die sich nach Nordwesten im älteren Wall fortsetzte. Zeitgleich hat man den inneren Graben zur Wasserburg hin durch eine neue Grabenmauer verkleinert und den Zwischenraum zwischen Turm und Graben bzw. Wall mit Erde aufgeschüttet. Dabei erhielt der Turm an seinen drei freien Ecken kräftige Strebemauern. Sie verjüngen sich deutlich zum Turm hin, vielleicht mit Rücksicht auf bestehende Fensteröffnungen.

An den Strebepfeiler der Westecke schließt eine gemauerte Latrinengrube von 1,4 m Durchmesser und 0,8 m Tiefe an. Der Fallschacht muß entlang der Außenseite des Strebepfeilers geführt haben. Vermutlich mündete er vor Umbau der Grabenanlage direkt ins Wasser. Die Latrinengrube wurde durch einen vorbeiführenden Abwassergraben gespült, der das nachfließende Wasser aus dem inneren, nun „toten“ Graben nach Südosten hin ableitete. In dieser Sinkgrube fanden sich u.a. Scherben von einem bedeutenden emailbemaalten Glasbecher sowie von einem farblosen Nuppenglas mit blauen Fadenauflagen. Einzelne Fragmente dieser Gläser waren bereits in den Abwasserkanal hineingespült worden.

Auch im Bauschutt belegen Scherben von Rippenbechern, von glasierten Keramik-Aquamanilien und von ungewöhnlichen Bügelkannen den hohen Ausstattungsstandard dieser Burg. Die Keramik (Abb. 8) war überwiegend grautonig und unglasiert, die Töpfe und die bemerkenswert zahl-

■ 5 Burganlage, erster und zweiter Bauzustand. 1 innerer Graben, 2 Wall, 3 Stadtmauer mit Turm, 4 Latrinengrube und Abwasserleitung.





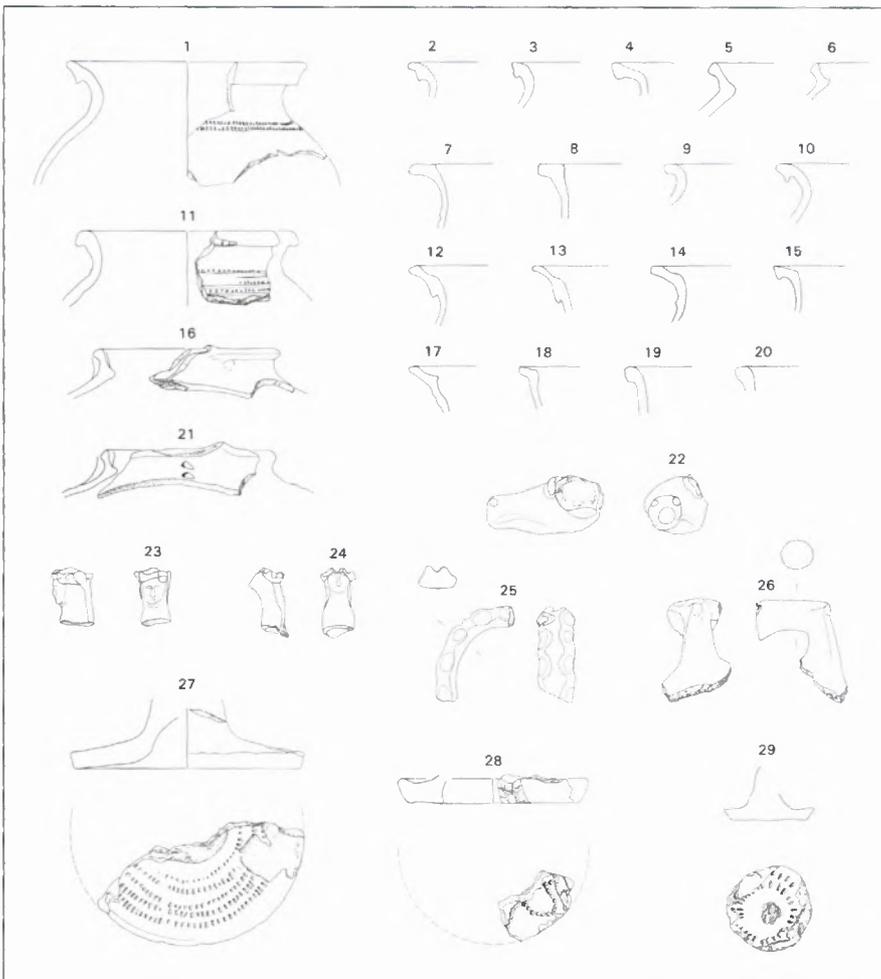
reichen Deckel tragen häufig gestempelte Zierfriese. Diese Objekte sind (wie die Gläser) in die 2. Hälfte des 13. und die 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts zu datieren.

Der Steinturm ist im 14. Jahrhundert einer gewaltsamen Zerstörung zum Opfer gefallen. Seine östliche Ecke wurde unterhöhlt und durch „Feuersetzen“ zerstört. Wie stark diese Zerstörung war, ist nicht erkennbar ge-

■ 6 Nordostmauer des Wohnturms; der Innenraum ist weitgehend vom Abbruchschutt befreit.

■ 7 Wohnturm der Wasserburg, dahinter der mit Abbruchschutt verfüllte innere Graben, Blick nach Nordwesten.

■ 8 Keramikfunde des 13.–15. Jahrhunderts aus dem Bereich des Wohnturms. 1–4, 7, 9–15, 17 Töpfe; 5, 6, 16, 21 Bügelkannen; 8, 18–20 Becherkacheln; 22 Kopf von einem glasierten Aquamanile in Tiergestalt; 23, 24 Tonfigürchen (gelblich-rötlicher Ton); 25 Henkel einer Kanne; 26 Henkel eines Dreibein-Kochtopfes („Grapen“, Nachbildung eines Metallgefäßes); 27–29 verzierte Deckel.



wesen – im Innenraum hat jedenfalls kein Brand gewütet. Insgesamt ist der Turm zum Einsturz gebracht worden; im Erdgeschoß fand sich reichlich Bauschutt, vermengt mit Hausrat und Becherkacheln. Die herabstürzenden Steine haben sich tief in den Untergrund gedrückt und dabei den Erdgeschoßboden zerstört. In der Folgezeit ist das Areal der Burg nicht mehr neubebaut worden. Der Schutthügel des Turms scheint jedoch bis zum 18. Jahrhundert offen gelegen zu haben – erst damals hat man den bereits verschlammten Graben mit dem Bauschutt verfüllt und das Gelände soweit eingeebnet, daß vor der Grabung weder Turmruine noch Wassergraben erkennbar waren. Mauern und Gräben waren wegen der ungünstigen geologischen Situation bei einer vorgängigen geophysikalischen Voruntersuchung nicht sichtbar geworden.

Die Zeitstellung der Funde (1. Hälfte 14. Jahrhunderts) legt es nahe, die Zerstörung der Burg mit einer historischen Überlieferung zu verbinden: dem Kriegszug der Freiburger von 1346 gegen die Burg Scharfenstein und die Stadt Münster, die damals von Rudolf von Habsburg gekauft worden waren (vgl. unten).

### „Großstädtische“ Infrastruktur

Sehr bemerkenswert sind außerdem Befunde zur städtischen Infrastruktur, wie sie für südwestdeutsche Städte des 12./13. Jahrhunderts kennzeichnend zu sein scheinen – sich aber meist dem direkten archäologischen Nachweis entziehen: diese Städte erhalten befestigte Straßen; regelmäßig werden Mühlbäche („Gewerbebäche“) angelegt, um die hochwassergefährdeten natürlichen Flußläufe außerhalb der Mauern vorbeileiten zu können; für Trinkwasser werden Brunnenwasserleitungen und für Brauchwasser Straßenbäche gebaut. In den heutigen Städten (z.B. Freiburg, Staufen, Villingen) lassen sich diese Installationen freilich nur im neuzeitlichen Zustand fassen: Uferbefestigungen, Straßenbeläge und Wasserleitungen mußten häufig erneuert werden – spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg sind sie so eingreifend saniert worden, daß alle mittelalterlichen Überreste verloren gingen. In Freiburg waren für die neuangelegten, heute noch typischen Stadtbäche um 1170/80 alle Straßen sogar so weit aufgeschüttet, daß dort nicht nur die mittelalterlichen Erdgeschosse

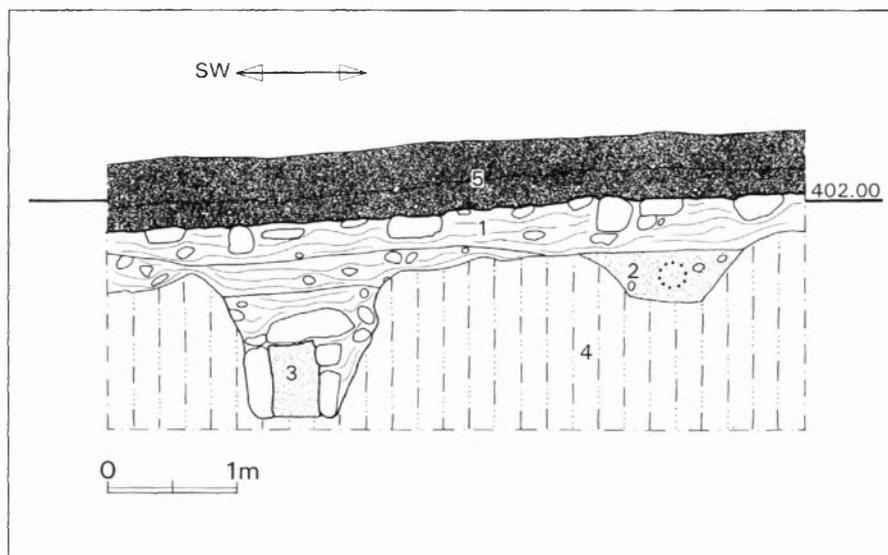
der Häuser (zu Kellerräumen degradiert), sondern auch geringe Reste der frühen Straßenbefestigungen aus gestampftem Kies erhalten blieben.

In Münster haben sich nahe der früh zerstörten Burg zwei wesentliche Befunde zu solchen Infrastruktur-Maßnahmen erhalten: Bereits erwähnt wurde die Umleitung des Neumagen vor Baubeginn der Burg; vermutlich hat er damals seinen heutigen Lauf am südöstlichen Talrand erhalten, eingengt zwischen Stadtmauer und Hang, wo er – wie noch zu zeigen ist – vielfältigen Schaden anrichtete. Am stadtsseitigen Rand des unteren Grabungsareals fand sich eine quer zum Tal ziehende, grob gepflasterte Straße von ca. 3,2 m Breite und mehr als 21 m Länge. Es handelt sich vermutlich um eine Querstraße zur talaufwärts führenden Hauptstraße. Im Areal zwischen dieser Straße und dem Burgturm ließen sich weder Baubefunde noch ein Graben fassen; es muß vorerst offen bleiben, ob die Straße sich noch im Bereich der Stadtburg oder (wie wir vermuten) bereits am Rand der „bürgerlichen Stadt“ befand. Unter dem teils aus Bruchsteinen gesetzten, teils aus Kieseln aufgeschütteten Straßenbelag (Abb. 9) verlief straßenparallel ein lehmverfüllter Graben von ca. 0,4 m Breite und geringer Tiefe. Ihm parallel zog, etwas tiefer, ein aus Steinen gesetzter Abwasserkanal. Beide Befunde endeten an einem Laufbrunnen, der am Rand der Straße stand (Abb. 10): Erhalten waren das Fundament des Brunnenstocks sowie ein rundes, eingetieftes Auffangbecken, das zugleich als Schlammfang für das Abwasser diente. Der lehmverfüllte Graben hatte ehemals die Frischwasserleitung enthalten. Weil Reste von Metall- oder Keramikrohren fehlten und die darüberliegenden Schichten ungestört waren,

muß die Wasserleitung aus vergänglichem Material bestanden haben – hölzerne „Deicheln“ (längs durchbohrte Nadelholzstämmen) waren in Südwestdeutschland bis in die Neuzeit hinein üblich. Der stratigraphische Kontext zeigt deutlich, daß Frischwasserleitung und Abwasserkanal planmäßig, vor Befestigung der Straßenoberfläche verlegt worden waren: nach Aussage der Keramikfunde im späteren 13. Jahrhundert.

Die Gründung der Stadt Münster im 13. Jahrhundert wurde also, wie dies auch für die Stadt Freiburg aus archäologischen Befunden erschlossen werden kann, von grundlegenden Infrastrukturmaßnahmen begleitet. Fachleute mit hervorragenden Kenntnissen im Wasserbau und im Trassennivellement waren in mittelalterlichen Bergbauorten ohnehin greifbar. Die Nutzung von hochwertigem Quellwasser, das außerhalb des Stadtgebiets gefaßt und herangeführt wurde, zeugt darüberhinaus von hohen, städtischen Ansprüchen an den Lebensstandard: Dörfer haben sich noch lange Zeit mit Grundwasserbrunnen begnügt.

Umfangreiche Überreste der städtischen Bebauung fehlen allerdings bislang. Ein Steinkeller, wie er 1952 bei Bauarbeiten angeschnitten wurde, kam in den Grabungsarealen nicht zutage. Im Südwesten der Stadt waren nur geringe Spuren von Holzbauten faßbar; die dünnen Straten zwischen dem bis heute genutzten Humus und dem anstehenden eiszeitlichen Schotter erbrachten immerhin beträchtliche Mengen an Keramik und Glas des 13. bis 16. Jahrhunderts. Das städtische Leben in Münster endete also nicht (wie man bis zu den neuen Untersuchungen annahm) mit der „Zerstörung von 1346“.



■ 9 Querschnitt durch die mittelalterliche Straße. 1 Straßenpflaster, 2 Leitungsgraben, 3 Abwasserkanal, 4 gewachsener Boden, 5 moderne Oberfläche.



■ 10 Abwasserkanal und Frischwasserleitung unterhalb der mittelalterlichen Straße, rechts vorne rundes Auffangbecken und Fundament des Laufbrunnens; Blick nach Südosten.

## Überschwemmungskatastrophen in der Oberstadt

Im Bereich der Oberstadt (1352: *in oppido superio*) kamen in großer Menge Keramik und Glasfunde des 15. bis frühen 16. Jahrhunderts zutage, von gehobener Qualität – allerdings (wie auch in den anderen Breisgaustädten) ohne wesentlichen Anteil an Importwaren. Besonders die vielfältig dekorierten, grün glasierten Ofenkacheln bezeugen einen gehobenen, bürgerlichen Wohnluxus im späten Mittelalter. Organische Reste waren, ebenso wie der Kalkmörtel des Mauerwerks, wegen des äußerst sauren Bodens vollständig vergangen.

Ob die Oberstadt unter den kriegerischen Ereignissen von 1346 gelitten hat, läßt sich im ergrabenen Nordostbereich nur schwer feststellen. Das ergrabene Areal wurde nämlich im frühen 15. Jahrhundert (vielleicht 1408?) von einem verheerenden Hochwasser fast vollständig zerstört (Abb. 11). Die das Tal im schmalsten Bereich querende obere Stadtmauer muß wie ein Staudamm gewirkt haben – als sie im flußnahen Abschnitt brach, wurden im Nordostbereich der Stadt alle Häuser zerstört. Das Wasser schwemmte das gewachsene Erdreich bis auf den felsigen Untergrund weg und unterspülte die Hausfunda-

mente. Der mit Talschotter vermengte Bauschutt der Häuser lagerte sich 2,5–3 m dick ab. Er enthielt Gefäß- und Ofenkeramik des 14. bis frühen 15. Jahrhunderts: überwiegend die regional übliche, unglasierte graue und rote Ware, daneben auch glasierte Ofenkacheln und Dreibein-Pfannen. Das Fehlen älterer Typen zeigt, daß damals aktueller Hausrat, der zur Zeit des Hochwassers in Gebrauch war, zerstört wurde und in den Boden gelangte – die ursprüngliche Hof- und Gartenoberfläche mit den Scherben bereits weggeworfener, älterer Gefäßen wurde beim Hochwasser zuerst abgeschwemmt und war nur in einem kleinen Bereich des Grabungsareals erhalten. Dort wurde immerhin deutlich, daß die Qualität der Keramik den Funden aus der Wasserburg entspricht, die Funde reichen hier sogar ins späte 12. Jahrhundert zurück. Aus archäologischer Sicht folgt also der Bau der Stadtburg dem Siedlungsbeginn um mehrere Jahrzehnte, während sich der Lebensstandard von städtischer Oberschicht und Burgbewohner als recht ähnlich erwies.

Der Bauschutt der Hochwasserkatastrophe zeigt, daß die Oberstadt um 1400 mit Steinhäusern bebaut war, deren Mauern vornehmlich aus Lesesteinen (großen Flußkiesel) bestanden, mit Fenster- und Türgewänden

aus Sandstein. Diese Mauertechnik entspricht der Stadtmauer des 14. Jahrhunderts, während für den Steinwurf der Wasserburg teurer Bruchstein verwendet worden war. Das Fragment eines gotischen Fenstermaßwerks stammt vermutlich von einem Sakralbau: in den Quellen ist 1316 ein Leutpriester genannt. Eine Pfarrkirche im Stadtgebiet hätte sich aus der schriftlichen Überlieferung allein nicht erschließen lassen – allerdings hatten südwestdeutsche Städte, die neben frühen Klöstern gegründet wurden, nicht selten eine „Stadtkirche“ (Säckingen).

Nach diesem großen Hochwasser wurde das ergrabene Areal nur noch gering genutzt: die wenigen Mauerzüge schließen sich nur am nördlichen Rand der Grabungsfläche zu Gebäudegrundrissen zusammen. Für einen Wiederaufbau der flußseitigen Stadtmauer gibt es keine Hinweise; allerdings ist gerade die Uferzone des Neumagens, wie der Grabungsbeleg zeigt, auf 6–10 m Breite noch mehrfach bei Hochwasser gestört worden. Um 1550 hat ein zweites Hochwasser wiederum beträchtlichen Schaden in der Oberstadt angerichtet; die ergrabenen Mauern zeigen deutliche Spuren der Zerstörung. Der damals angelagerte Schutt, aber auch die Fundamentgräben für die nachfolgend erneuerten Parzellenmauern enthielten große Mengen von Keramik, Glas und Ofenkacheln. Bemerkenswert sind dabei zahlreiche kleine Tiegel, die das Wirken eines Metallurgen („Probierer“) bezeugen, der Erze auf ihre Ergiebigkeit und die Metallproduktion auf ihre Qualität überprüfte. Die überlieferte, partielle Zerstörung der Stadt im Bauernkrieg, der 1525 zahlreiche Häuser zum Opfer gefallen waren, ist vorerst archäologisch nicht belegbar.

Die Funde der jüngeren Schichten lassen dann eine deutliche Reduktion der Wirtschaftskraft der Stadt erkennen. Aufwendige Ofenkacheln der Wiederaufbauzeit (2. Hälfte 16. Jahrhundert) fehlen, Keramikscherben sind weniger zahlreich und nur noch von durchschnittlicher Qualität; mit dem frühen 17. Jahrhundert endet das Spektrum der Funde. Diese Beobachtungen finden in der urkundlichen Überlieferung eine Parallele: der Silberbergbau erlebte im 16. Jahrhundert einen spürbaren Niedergang, da die oberflächennahen Gänge längst erschöpft waren. Die notwendige Kontinuität von Kapitaleinsatz und Arbeit wurde von gewandelten Wirtschaftsstrukturen und von den schweren Epidemien der Zeit verhindert. Im Dreißigjährigen Krieg zerstörten 1632 schwedische Truppen das Kloster St.

Trudpert und die danebenliegende Stadt. Das Kloster konnte erst nach 1648 notdürftig wiederaufgebaut werden, die städtische Tradition von Münster endete damals. (M. U.)

### Eine Stadt ohne Stadtarchiv

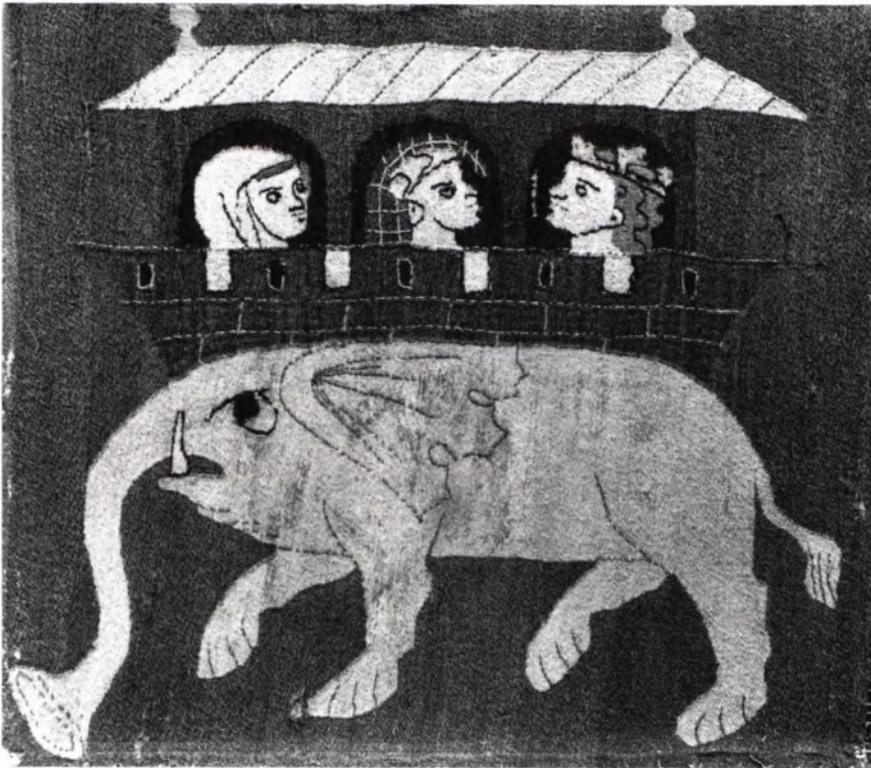
Wenn man innerhalb der historischen Forschung von Wüstungen oder Ödungen spricht, so denkt man zunächst an Dörfer, Weiler und andere kleine Siedlungen, die es nicht mehr gibt, und die heute meist nur noch durch archäologische Untersuchungen nachgewiesen werden können. Auch im Breisgau handelt es sich bei diesen Wüstungen fast nur um Dörfer. Das Wüstwerden einer Stadt ist demgegenüber äußerst selten. Der Kontext, in dem die historische und archäologische Erforschung der Stadtwüstung „Münster“ steht, wird noch deutlicher, wenn man die Städte des mittleren Schwarzwalds betrachtet, die im Zusammenhang mit dem mittelalterlichen Bergbau entstanden waren. Im Südschwarzwald sind dies Freiburg, Grafenhausen, Münster, Schönau, Sulzburg und Todtnau; im mittleren Schwarzwald Haslach, Hausach, Gengenbach, Prinzbach, Schiltach, Waldkirch und Wolfach; und schließlich im Nordschwarzwald Freudenstadt, Gernsbach, Neubulach und Neuenbürg. Fast alle diese Orte bestehen heute noch, meist als Städte, zumindest aber als eigenständige Ortschaften – mit Ausnahme von Münster und Prinzbach, die zu bäuerlichen Streusiedlungen wurden.

Unter diesem Aspekt gewinnt die archäologische Erforschung der Stadt Münster im Münstertal einen besonderen Stellenwert. Die Bergbauforschung und die lokale Überlieferung bewahrten zwar (im Gegensatz zur allgemeinen Landesgeschichte) die Erinnerung an die Stadt Münster, die einstige Bedeutung dieser Breisgau-Stadt kann jedoch erstmals durch die Grabungen und die damit verknüpften neuen historischen Forschungen erschlossen werden. In die interdisziplinäre Forschung fließen schon jetzt münzkundliche, siegelkundliche, kunstgeschichtliche, literaturwissenschaftliche und sozialwissenschaftliche Ansätze erfolgreich ein. Auch wenn traditionell auf eine Disziplin beschränkte Arbeit leichter erscheint, bringen die spezifischen Problematiken einer wüsten Stadt (nicht zuletzt das Fehlen eines „Stadtarchivs“) und die politischen Verflechtungen in Raum und Zeit jede einseitige Betrachtung zum Scheitern. Noch in jüngster Zeit konnten fachhistorische Studien die Existenz einer Bergstadt Münster kommentarlos übersehen.

### Die überlieferte Zerstörung durch die Freiburger im Jahr 1346

Der Historiker muß deshalb die Quellengrundlage neu darstellen – auf dem Hintergrund, daß die Existenz der Stadt Münster nun archäologisch zweifelsfrei erwiesen ist, die Urkunden also keine abstrakten Rechtspositionen spiegeln. Er muß überdies die von der Archäologie neu erfaßten Strukturen und neu formulierten Aussagen in ihrem historischen Zusammenhang erfassen. Hier seien nur zwei Aspekte angerissen.

Die heimatkundliche Tradition überliefert, daß die Stadt Münster 1346 von den Freiburgern zerstört sein soll. Über dieses Ereignis wird in der Tat vom Geschichtsschreiber Matthias von Neuenburg (um 1295–1364) in seiner zeitgenössischen Chronik berichtet. Demzufolge hat Johann von Staufen sowohl die Stadt Münster als auch seine Burg Scharfenstein an den Herzog Albrecht von Österreich verkauft. Daraufhin zerstörten Freiburger Bürger die Burg Scharfenstein und die Stadt Münster – von beidem blieb (so Matthias von Neuenburg) nichts mehr übrig. Hier müßte also die moderne Geschichtsschreibung der Stadt Münster enden. Die archäologischen Befunde widerlegen diese Aussage eindrücklich. Aber auch in historischen Quellen ist bereits am 18. Februar 1348 erneut von Münster die Rede. Am 10. November 1350 erläßt Herzog Albrecht wegen der genannten Zerstörung eine Urkunde, daß die Leute der Stadt Münster in Zukunft von den Freiburgern nicht mehr angegangen werden sollen. Münster gehört nun – ca. 20 Jahre vor Freiburg – als erste „gekaufte“ Stadt des Breisgaus zu Vorderösterreich: in Münster begann die habsburgische Herrschaft im Breisgau neue Dimensionen anzunehmen. Die „Zerstörung der Stadt“, von der Matthias von Neuenburg berichtet, muß demnach neu interpretiert werden. Johann von Staufen hatte sich (wie die urkundliche Überlieferung zeigt) schon vor 1346 finanziell völlig übernommen. Sein Verkauf der Stadt rief in Freiburg eine gewaltige Aufregung hervor, da Freiburger Patrizier in den Bergbau im Münstertal investiert hatten und nun ihre Investitionen gefährdet sahen. Ihr Zorn richtete sich freilich nur gegen die Symbole der neuen habsburgischen Herrschaft, die Burg Scharfenstein und die Stadtburg in Münster – sicherlich aber nicht gegen ihren eigenen Hausbesitz und ihre Wirtschaftsbetriebe in der Stadt.



■ 11 Wandteppich aus dem Kloster Adelhausen bei Freiburg: Darstellung aus der Alexandersage (Freiburg, Augustiner-Museum).

## Der Elefant im Münstertal – Münzprägung und Alexanderdichtung

Die bedeutende Rolle von Münster als Silberbergbauort wird bereits 1258 mit einem Münzabkommen zwischen Graf Konrad von Freiburg und seinem Marschall Gottfried von Staufen deutlich. Damals hatte der Stauffer in Münster sicherlich schon eine eigene Münzprägung. 1893 kam am Eingang des Münstertals ein Münzschatzfund zutage; er bestand vor allem aus „Brakteaten“ (einseitig geprägten Silbermünzen), die einen nach rechts, häufiger aber nach links schreitenden Elefanten zeigen. Sie haben keine Umschrift und sind nach ihrer Machart ins frühe 14. Jahrhundert zu datieren. Als Elefant charakterisiert ist das Tier durch den nach unten gerichteten Rüssel, das große Auge, ein flügelartiges Ohr und einen kleinen, nach oben gerichteten (Stoß)zahn. Von diesen „Elefanten-Brakteaten“ gelangten ca. 360 in das Badische Münzkabinett (Badisches Landesmuseum), andere in Museen und in den Münzhandel. Auf dem Rücken des Elefanten sind drei runde „Buckel“ zu sehen. Bei den archäologischen Grabungen in Münster wurde 1995 ebenfalls ein solcher Elefanten-Brakteat gefunden (Abb. 12). Möglicherweise wird hier die Münzprägung der Herren von Staufen erstmals faßbar. Früher wurde der Elefant der (viel jüngeren) Münzstätte Todtnau zugewiesen – da die Stadt Münster auch für die numismatische Forschung nicht wirklich exi-

stierte. Wie ist nun ein Elefant als Vorbild für eine breisgauische Münze zu erklären? Hier kann der um 1320 entstandene „Wappenteppich“ im Freiburger Augustinermuseum herangezogen werden (Abb. 11): ein gestickter Wandbehang aus dem Kloster Adelhausen, der u.a. einen weißen Elefanten zeigt, der auf seinem Rücken einen Baldachin trägt, in dem die Köpfe von drei Personen zu sehen sind. Diese Personen sind (nach der mittelalterlichen Alexandersage) als Alexander der Große, die indische Königin Candace und deren Dienerin zu identifizieren. Auf dem „Elefanten-Brakteaten“ ist eindeutig diese Szene gemeint, aus Platzmangel allerdings auf die drei Köpfe reduziert.

Breisgauische Bezüge ergeben sich hier zur mittelhochdeutschen Alexanderdichtung. Nicht erhalten ist das Werk, das Berthold von Herbolzheim für den Zähringerherzog Bertold V. (1186–1218) geschrieben haben soll. Der Freiburger Wappenteppich und die Elefanten-Brakteaten aus dem Münstertal könnten diese Alexanderdichtung spiegeln. Der Wappenteppich verweist überdies mit der Darstellung einer Königin, die auf einem Philosophen reitet, auf eine Literaturstelle, die nur bei einem einzigen mittelhochdeutschen Dichter zu finden ist, nämlich im Alexanderroman des Ulrich von Etzenbach. Dieser Schriftsteller hält sich im späten 13. Jahrhundert am Hof des böhmischen Königs Wenzel II. auf. Seine Herkunft ist bislang

■ 12 Breisgauische Silbermünze des frühen 14. Jahrhunderts, mit Darstellung eines Elefanten. M. ca. 2:1.



ungeklärt. Etwa drei Kilometer südlich der Bergstadt Münster findet sich am Neumagen die kleine Siedlung Etzenbach, nebst einer vermutlich mittelalterlichen Höhenburg. Auch diesen Verbindungen wird weiter nachzugehen sein. Die interdisziplinäre Aufarbeitung der Geschichte von Münster im Breisgau eröffnet somit neue Aspekte einer „Stadt-Biographie“.

(A. B.)

Für Mitarbeit und Diskussion gedankt sei Luisa Galioto, Stephan Kaltwasser, Benno Köpfer, Marion Mannsperger, Oliver Schreiber.

#### Literatur:

Die Chronik des Matthias von Neuenburg, hrsg. von A. Hofmeister. MGH Scriptorum rer. germ. N.S. 4, 213.

H. Schadek/K. Schmid (Hrsg.), Die Zähringer, Anstoß und Wirkung. Veröff. zur Zähringer-Ausstellung I (Sigmaringen 1986) 43–63.

A. Schlageter, Zur Geschichte des Bergbaus im Umkreis des Belchen. In: Der Belchen (Karlsruhe 1989) 127–309.

U. Zimmermann/G. Goldenberg, Mittelalterlicher Kupferbergbau und Kupferverhüttung in Münstertal-Süßenbrunn, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1989 (Stuttgart 1990) 230–235.

S. Kaltwasser, Zum archäologischen Kenntnisstand des frühen Bergbaus auf Blei und Silber im badischen Schwarzwald (Magisterarbeit Freiburg 1988, Ms.).

A. Müller/J. Grosspietsch (Hrsg.), Geschichte der Stadt Sulzburg (o.O. 1993).

S. Kaltwasser, Spätmittelalterliche Keramikfunde aus Staufen, Breisgau. Arch. Nachr. Baden 51/52, 1994, 44–57.

H. Steuer/A. Zettler, Der Bergbau und seine Bedeutung für Freiburg. In: Geschichte der Stadt Freiburg 1 (Stuttgart 1996) 320–342, hier 339–342.

L. Galioto/S. Kaltwasser, Erste Grabungen in der Stadtwüstung „Münster“, Gemeinde Münstertal, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1995 (Stuttgart 1996) 279–282

A. Nölke, Glasmalerei im Kleinformat: Ein emailbemalter Becher des Hochmittelalters aus Münstertal. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 26, 1997, 17–22.

A. Bechtold/B. Köpfer/M. Mannsperger, Fortführung der Ausgrabungen in der Stadtwüstung „Münster“, Gemeinde Münstertal, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1996 (Stuttgart 1997) 245–247.

**André Bechtold M.A.**  
Institut für Landesgeschichte  
Universität Freiburg  
Werderring 8  
79098 Freiburg

**Dr. Matthias Untermann**  
LDA · Archäologische Denkmalpflege  
Kirchzartener Str. 25  
79107 Freiburg

## Tag des offenen Denkmals in Baden-Württemberg 1997

### Eröffnungsveranstaltung

Samstag, 13. September 1997

**Horb am Neckar,**  
Steinhaus, Hirschgasse 8  
Beginn: 10.45 Uhr

#### Programm

#### Begrüßung

Oberbürgermeister Michael Theurer  
Stadt Horb am Neckar

#### Ansprachen

Staatssekretär Dr. Horst Mehrländer  
Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg

Präsident Prof. Dr. Dieter Planck  
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Michael Zerhusen  
Klosterverein Horb e.V.:  
Kloster-Brüder: Zukunft durch Gemeinsinn

Gegen 12 Uhr Ende des ersten Teils  
der Veranstaltung.

### Tag des offenen Denkmals

Sonntag, 14. September 1997

Am 14. September 1997 findet zum 5. Mal bundesweit der europäische Tag des offenen Denkmals statt. In Baden-Württemberg werden über 350 Denkmale geöffnet, die sonst nicht oder nur bedingt besichtigt werden können: eine günstige Gelegenheit, über die Arbeits- und Vorgehensweise der Denkmalpflege und des Denkmalschutzes in Baden-Württemberg anhand ausgewählter Projekte zu informieren.

Eine Informationsbroschüre der Aktionen des Landesdenkmalamtes, dem sich ein Überblick über die zahlreichen Veranstaltungen in Baden-Württemberg anschließt, ist erhältlich:

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg  
Referat Öffentlichkeitsarbeit  
Mörikestraße 12, 70178 Stuttgart  
Telefon 0711 / 16 94-9

Als zweiter Teil der Eröffnungsveranstaltung am 13. September 1997 in Horb findet ein Gang zum Franziskanerinnenkloster statt. Auf der dortigen Kleinkunstabühne erleben Sie szenische Streiflichter mit Kabarett, Lesung, Theater und Musik – kleine Kostproben der Horber Kulturszene, vorgestellt vom Projekt Zukunft e.V. (Klosterverein Horb e.V.).

Danach erläutert Landeskonservator Dipl.-Ing. Franz Meckes das denkmalpflegerische Konzept und den Stand der Sanierungsarbeiten. Im Anschluß an einen Imbiß besteht um 14 und 15 Uhr die Möglichkeit zu Stadtführungen.